



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Philosophie der Umgangsformen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur Philosophie der Umgangsformen.



och wird zur Zeit auf keiner deutschen Universität eine Vorlesung angekündigt über die Wissenschaft des gesellschaftlichen Benehmens. Daß aber dem Gegenstande eine Behandlung zu Teil werden kann, die ihn für philosophische Betrachtung der Welt und der Menschen außerordentlich fruchtbar macht, ist zur Genüge erwiesen, seit uns der zweite Band von R. von Iherings „Zweck im Recht“ vorliegt. Was ist der vornehmste Zweck der Wissenschaft? Das Wesen des Menschen zu erkennen. Zwischen dem Wesen aber, das seinen Charakter ausmacht, und dem Wesen, das in der Redensart gemeint ist: „Sie hat etwas so Anziehendes in ihrem ganzen Wesen,“ besteht ein inniger Zusammenhang. Vielleicht, wenn wir versuchen, dem auf den Grund zu kommen, was uns äußerlich als das Wesen des Menschen entgegentritt, kann es uns auch gelingen, manches Interessante zu erfahren und nicht unwichtige Aufschlüsse zu erhalten über unser inneres Wesen, das für uns ebenso rätselhaft wie geheimnisvoll ist. Mit dieser Aussicht und Aufgabe befinden wir uns aber schon mitten in der Philosophie.

In der Philosophie des Komplimentirbuches — wendet vielleicht jemand spöttisch ein. Die Franzosen, die den alten Ausspruch des Aristoteles, daß der Mensch ein für Gesellschaft bestimmtes Wesen sei, ihrer nationalen Anlage entsprechend mit besondrer Betonung hervorzuheben pflegen, haben es längst verstanden, ihrer reichen Litteratur über die Formen des gesellschaftlichen Umganges durch eingestreute feine Bemerkungen und Betrachtungen einen Wert zu verleihen, der das Lesen solcher Schriften auch zu einem geistigen Genuße macht. Das läßt sich freilich Albertis Komplimentirbuch und ähnlichen in Deutschland öfter angeführten Hilfsbüchelchen dieser Gattung nicht nachsagen. Dem langweilig braven Alberti und seinen Nachtretern stand eben nicht das Auge eines La Bruyère zu Gebote, um die Sitten der Gesellschaft zu beobachten, auch nicht La Bruyères Sprache, um sie zu schildern. Übrigens ist die Zeit der Komplimentirbücher auf schmutzig grauem Vöschpapier auch für Deutschland vorüber, man lehrt uns heute den „guten Ton“ auf Velinpapier mit Goldschnitt. Auch die Darstellung sucht meist den größern Ansprüchen gerecht zu werden, die wir an litterarische Erzeugnisse stellen, die gesellschaftsfähig sein wollen. Wenn indes ein gebildeter Leser, Mann oder Frau, ein solches Buch durchblättert, ehe er es als Geschenk weiter giebt, so wird ein Gefühl der Nichtbefriedigung und Enttäuschung selten ausbleiben. Woran liegt dies?

Eben an der Verkennung der Wahrheit, daß jede Belehrung, die Frucht tragen soll, in gewissem Betracht eine philosophische sein muß. Mit andern

Worten: jede Unterweisung, die bestimmt ist, den Geist zu bilden, muß ausgehen von sorgfältiger Beobachtung der Thatfachen und einzudringen suchen in den innern, tiefern Sinn derselben. Der gute Ton aber muß offenbar geistig vermittelt sein, wenn er den Eindruck einer wirklich zum Wesen der Persönlichkeit gehörenden Eigenschaft machen soll. Man wird vielleicht einwenden, daß der gesellschaftliche Takt, worauf alles ankommt, sich überhaupt nicht lehren lasse, sondern nur äußere Gebräuche. Das ist aber falsch. Auch die äußerlichsten Formen verlangen immer noch, daß man wisse, wo sie hingehören. Es kann aber niemand in den Sinn kommen, in kasuistischer Weise alle Lebenslagen aufzählen zu wollen, in der sich Bildung und Unbildung durch das Benehmen unterscheidet, mit jedesmal hinzugefügter Anweisung: hier gilt die und die Regel. Und wenn es möglich wäre, für die Schwierigkeiten, die im gesellschaftlichen Verkehr auftreten können, stets im Gedächtnisse das Rezept bereit zu halten, wie sie zu heben seien, so würde doch noch das Wort La Bruyère's Geltung behalten: Ein Dummkopf tritt nicht ins Zimmer, steht nicht, setzt sich nicht wie ein Mann von Verstand. Das bloß äußere Anlernen vermag am Dummkopf nichts zu ändern. Takt aber kann, wenn nicht gelernt, so doch bis zu einem hohen Grade ausgebildet werden, und wäre es auch nur der Takt des Schweigens, der oft so viel und noch mehr wert ist, als die köstlichsten Eigenschaften des Geistes.

Eine Zusammenstellung des Brauches der gebildeten Gesellschaft bei Begrüßungen, bei Besuchen, beim Essen und Trinken u. s. w. hat an sich einen Wert; in praktischer Hinsicht wird dieser umso größer sein, je sorgfältiger das Allgemeingiltige hervorgehoben, je knapper die Regel gefaßt ist. Aber eine solche Darstellung muß sich bewusst bleiben, daß damit noch lange nicht der gute Ton, das korrekte und empfehlende Betragen in guter und gebildeter Gesellschaft gelehrt wird. Dem Bedürfnis einer Unterweisung, die über die Wissenschaft der Handhabung von Messer und Gabel hinausgeht, wird jedoch dann am wenigsten entsprochen, wenn nun als „guter Ton“ alles Mögliche angepriesen wird, was an allgemeinen Lebens- und Klugheitsregeln, an hauswirtschaftlichen Erfahrungssätzen, an modischen Vorschriften über Briefkouverts und Namenszüge zusammengerafft werden kann. Die Brücke, welche hinüberführt von einer rein äußerlichen Kenntniss der gesellschaftlichen Gebräuche zu einer praktischen Philosophie des Umgangs mit Menschen, besteht in einer methodischen Anleitung zum Selbstauffinden des gesellschaftlich Zweckmäßigen. Goethe sagt im „Faust“: So bald du dir vertraust, so bald weißt du zu leben. Selbstvertrauen ist allerdings erste Bedingung eines vorteilhaften Auftretens. Wie sollen andre dem trauen, der nicht vermag, zu seiner Persönlichkeit selbst sich ein Herz zu fassen? Aber es genügt daran nicht. Noch zwei andre Eigenschaften, die dem Selbst entspringen, sind nicht minder erforderlich: Selbstdenken und Selbstbeherrschung. Wer nicht stets die Augen offen hält, wer

glaubt, er könne, wenn er in Gesellschaft geht, den Verstand zu Hause lassen, dem dürfte sein Selbstvertrauen möglicherweise nur allzu bald einen bösen Streich spielen. Selber denken ist für den Geist, was selber essen für den Körper ist. Daß man den Maßstab für den Wert eines schriftstellerischen Erzeugnisses in dem darinliegenden Anreiz zu eignen Gedanken suchen müsse, wird namentlich von französischen Schriftstellern in unzähligen Wendungen wiederholt: *Un bon livre est celui qui fait penser.*

Eine praktische Denklehre für den geselligen Verkehr wäre das erste Erfordernis einer Belehrung über den guten Ton, die sich an Leser wendet, welche Bildung besitzen oder solche erwerben wollen. Daß Bildung vor allem in einem Betragen besteht, das den gesellschaftlichen Anforderungen entspricht, drückt die französische Sprache unmittelbar dadurch aus, daß sie den gebildeten Mann *un homme comme il faut* nennt. Wie wünscht sich die Gesellschaft den Mann und sein Betragen? Kurz gesagt: ihren Zwecken entsprechend. Die Frage nach dem Zweck wird also den Wegweiser bilden für ein Verhalten, das als *comme il faut* Anerkennung finden soll.

Die menschliche Gesellschaft ist das erstaunlichste Wunderwerk, das der weite Kreis der Schöpfung unserm Auge darbietet. Hier feiert die göttlich-menschliche Vernunft ihren höchsten Triumph, indem sie den Egoismus des persönlichen Willens, der alle gegen alle in den Kampf heßt, in einer Weise zu bändigen, zu disziplinieren und dem Gemeininteresse dienstbar zu machen versteht, daß aus dem chaotischen Widerstreit sich das Bild einer friedlichen Interessensharmonie erhebt. Herstellung der Interessensharmonie ist der umfassendste Ausdruck für die Aufgabe des Gesellschaftslebens, insbesondre also auch für den geselligen Umgang. Jeder erscheint da auf dem Markte, um seine Persönlichkeit zur Geltung zu bringen. Pflicht eines jeden ist es, darauf zu sehen, daß die eigne Person nicht, wie der populäre Ausdruck lautet, sich in einer Weise breit mache, daß dadurch den andern ihr Spielraum in ungebührlicher Weise beengt und verschränkt wird. Besondern Beifall aber wird derjenige erlangen, der nicht bloß sich hütet, andern im Wege oder im Bichte zu stehen, sondern auf seine Weise und unmerklich jedem, mit dem er in Berührung tritt, Gelegenheit zu verschaffen weiß, mit sich selbst zufrieden zu sein. Denn auf Selbstbefriedigung ist jeder persönliche Wille gerichtet. Der Virtuose des geselligen Umganges wird erfinderisch sein in den Mitteln zur Erreichung des angegebenen Zweckes der Selbstbefriedigung aller, welche zum geselligen Austauschverkehr zusammengetreten sind.

Aber mag auch das Selbstdenken keinem zu ersparen sein, das Selbsterfinden ist nicht jedem zuzumuten. Und so arbeitet denn die Gesellschaft in Bezug auf ihre Art, sich zu unterhalten, sich gegenseitig zu genießen, wie in jedem andern Betracht, wesentlich „nach berühmten Mustern.“ Maßgebend ist die Autorität des erfahrungsmäßig als zweckdienlich erkannten. Auch der

Schöpferische Geist muß zuerst lernen, und erzeugt Wertvolles nur unter der Bedingung, daß er sich zuerst in Zucht begiebt bei andern. Daher ist Erziehung eine Notwendigkeit für alle. Die gebildete Erziehung aber ist ein Einleben in die Formen, in denen der Egoismus des Einzelnen am vorteilhaftesten in Gemeinschaft tritt mit dem Egoismus aller. Erziehung ist Bildung für die Gesellschaft. So ist es der Zweck, welcher nach wunderbar waltendem Gesetz bewirkt, daß der Egoismus in unmerklichem Uebergang sich seiner eignen Grundlage entfremdet, einen staunenswerten Wandel seiner selbst vollzieht und den natürlichen Trieb zum sittlichen veredelt. Hier liegt das große Geheimnis der sittlichen Weltordnung.

Bis hierher, bis zu dem Wendepunkte, wo die Vernunft den natürlichen Egoismus hinüberleitet in die Sphäre der sittlichen Selbstverleugnung, hat der „gute Ton“ den Menschen, dem es um Erziehung zu thun ist, zu begleiten. Fortschreiten in selbständigem Gebrauch der durch Sitte, Herkommen, ja selbst durch die Mode als nachahmenswert bezeichneten Formen des geselligen Verkehrs wird das Ziel sein, Sicherheit in Geltendmachung der eignen Persönlichkeit der Lohn.

Zwei der berühmtesten unter den neueren Moralisten, La Rochefoucauld und Franklin, stimmen in dem Ausspruch überein, die höchste Weihe der Bildung bestehe darin, daß man den Preis der Dinge kenne, also den wahren und wirklichen Wert dessen, was die Welt uns bieten kann. Eine Lebensphilosophie, die das Dasein vorzugsweise von seiten des Genusses betrachtet, wird also nicht umhin können, eine nach dem Maßstabe des Durchschnittsegoismus einer bestimmten Kulturperiode bemessene Güterstala aufzustellen, deren sorgfältiges Beachten Grundbedingung eines dauernden Glückes wäre. Schopenhauer hat für unsre Zeit etwas derartiges versucht in seinen „Aphorismen zur Lebensweisheit“ (Parerga und Paralipomena, Band I). Eine Betrachtung, die umgekehrt vorzugsweise unsre Leistung an die Gesellschaft ins Auge faßt und uns darüber belehren will, wird ebenfalls in einer richtigen Reihenfolge dessen, was als Verpflichtung uns auferlegt wird, ihre Hauptaufgabe zu erblicken haben. Das Gebot der guten Sitte ist ein grundwesentlich andres, als das der Mode. Den Maßstab der Beurteilung liefert das Gesamtinteresse der Gesellschaft. Was schreibt das Gesamtinteresse der Gesellschaft vor als Sitte, als Herkommen, als allgemeinen Brauch? Wenn nur auch so leicht auszumachen wäre, welcher Ausschnitt der großen Kulturgemeinschaft, die wir mit dem Namen der Gesellschaft bezeichnen, in jedem einzelnen Falle die Autorität gewesen ist, die vom Standpunkt ihres Interesses aus das Urteil über das der Gesamtheit dienende maßgebend bestimmt hat. Neben der Sittlichkeit, die wir für alle Menschen verbindlich erachten, besteht die Sitte, die sich zur Nachachtung empfiehlt als das von der „Gesellschaft“ als zweckdienlich und richtig bezeichnete, wir haben aber auch noch besondere Landes- und Standessitten. Wo die Stände sich unter einander streng abscheiden, so mag leicht — man denke nur an das Duell! — in dem einen gesellschaftlichen Kreise als Verpflichtung und Ehrensache erscheinen, was anderen Kreisen, vielleicht selbst dem Gesetz, als Verbrechen gilt. Diese Beschaffenheit des Tribunals, das über gut und schlecht in der Sitte entscheidet, berechtigt auch den Einzelnen, gewisse Anforderungen derselben nur mit Vorbehalt zuzulassen, möglicherweise sogar ihnen energischen Widerstand entgegenzusetzen. Auch vom Standpunkte des Gemeininteresses aus könnte der Einzelne einmal Recht haben gegen alle.

Die Erziehungslitteratur, die mit Sitte, Herkommen und Brauch bekannt zu machen unternimmt, pflegt den angedeuteten Schwierigkeiten dadurch auszuweichen, daß die Bildungsbegriffe einer bestimmten Volksschicht, die mit dem Namen „Gesellschaft“ bezeichnet wird, als normgebend vorausgesetzt werden. Aber auch in dieser Beschränkung tritt sogleich die Abstufung hervor des unter Androhung sozialer Strafnachteile gebotenen, des herkömmlicherweise beobachteten, des vorübergehend modischen, sowie der Gegensatz zwischen dem vom Zwecke der Gesamtheit und dem durch den Zweck einzelner Kreise geforderten. Da die Eitelkeit und die Sucht, sich zu unterscheiden, ebenfalls ein gesellschaftliches Interesse bildet, und zwar ein sehr bedeutend wirkendes, so erscheint es keineswegs als verwunderlich, daß die Standessitte und das Standesherkommen oft in viel strengerer und schrofferer Weise der Nachachtung sich empfehlen, als Sitte und Brauch der Allgemeinheit. Und doch ist die besondere Standessitte größtenteils, die Mode ganz der Ausdruck des Bestrebens, das Auszeichnende der eignen sozialen Stellung vor der der andern äußerlich in möglichst auffallender Weise hervorzuheben. Deswegen kann ein allzu modisches Erscheinen den Eindruck des anmaßenden, für andre geradezu beleidigenden machen. Deswegen auch kennt der Snyiker und der Puritaner, die von der Nichtigkeit alles Irdischen überzeugt sind, keine Mode, obwohl für die Eitelkeit, die hier als Eitelkeit der Weltverachtung auftreten mag, eine besondere Tracht dieselben Dienste leisten kann.

So müßte denn eine Psychologie der Gesellschaft im Lichte der gesellschaftlichen Zwecke die Grundlage bilden für nutzbringende Behandlung irgendwelchen Abschnittes der Gesellschaftswissenschaft, wozu auch die Lehre vom „guten Ton“ gehört. Die Einsicht in die verschiedenen gesellschaftlichen Zwecke, das vergleichende Studium der Zweckerwirklichkeit bei verschiedenen Völkern und Klassen, in den verschiedenen Ständen, zu verschiedenen Zeiten, eröffnen ein weites, unendlich ergiebiges Feld für die Kenntnis des Menschen als gesellschaftlichen Wesens. Ueberraschende Schlaglichter fallen auf Fragen, deren Zusammenhang mit dem „Komplimentirbuch“ bisher kaum geahnt wurde. So ist man gewohnt, in der jüngst wieder vielfach erörterten Fremdwörterfrage vorzugsweise eine Reaktion des nationalen Sinnes zu erblicken. Es steckt aber ebenso viel soziale Opposition in dem Protest gegen die Fremdwörter. Wenn der übermäßige Gebrauch derselben einerseits Mangel an nationalem Selbstgefühl zu bekunden schien, so war anderseits unverkennbar, daß das Fremdwort ganz vorzugsweise seine Verwendung fand im Dienste aristokratischen Hochmuts, der seine eigne nichtplebejische Sprache haben wollte. Das Gemeindeutsch unsers Volkes ist dem Dünkel des sozial privilegierten allzu gemeines Deutsch. Ganz französisch zu sprechen und zu schreiben, wie noch im vorigen Jahrhundert, geht heutzutage nicht mehr an, aber man spricht seine Rede wenigstens à la Rückler mit fremdsprachigen Wendungen. Aber auch hiergegen wehrt sich der demokratische Zug der Zeit. Wie er jeden Zivilisten in den schwarzen Frack steckt, verlangt er allgemeine Gleichheit in Wörterbuch und Grammatik. So öffnet der „gute Ton“ auch Ausblicke aufs politische Leben. Wenn irgendwo, gilt hier das Wort des Dichters:

Greift nur hinein ins volle Menschenleben;
 Ein jeder lebt's, nicht jedem ist's bekannt,
 Und wo ihr's pakt, da ist's interessant.